



Abend-

Zeitung.

247.

Montag, am 15. October 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Paraphrase des allgemeinen Gebets.

Unser Vater! rufen Millionen,  
Die sich betend Dir in Andacht nah'n;  
Unser Vater! tönt es von den Thronen,  
Vater! seh'n, die in den Hütten wohnen;  
Unser Vater! ruft Dich Alles an.

Unser Vater! wollen wir Dich nennen,  
Der Du uns zur Seligkeit erschufst;  
Vater! beten, weil wir beten können,  
Bis dereinst sich Geist und Körper trennen,  
Du zu Dir uns in den Himmel ruffst.

Vater! ob auch eine Leidenskette  
Uns umschlingt, ob Kummer, Noth, Gefahr;  
Ob bereitet uns willkomm'ne Stätte,  
Ob wir liegen auf dem Todesbette:  
Heilig sey Dein Nam' uns immerdar!

Laß Dein Reich sich immer mehr verbreiten,  
Nimm auch uns als Unterthanen auf;  
Gib uns Kraft, daß wir zu allen Zeiten  
Für die Tugend, für die Wahrheit streiten,  
Und als Sieger enden unsern Lauf!

Laß, o Vater! Deinen heil'gen Willen,  
Wie die Engel in den Himmelshö'n,  
So auch uns auf Erden hier erfüllen,  
Denken, reden, handeln wie im Stillen,  
So, wenn Menschen uns're Thaten sehn!

Solche Schätze, die die Motten fressen,  
Diebe stehlen, die der Wurm zernagt,

Zu erbitten, wär' von uns vermessen;  
Gib, o Vater! täglich, was zum Essen  
Wir bedürfen, wenn der Morgen tagt!

Du bist Vater aller Deiner Kinder,  
Grenzenlos ist Deine Gnad' und Huld;  
Blick' erbarmenvoll auf alle Sünder,  
Gib, o Vater! daß auch wir nicht minder  
Anderen vergeben ihre Schuld!

Wollen wir im Kampfe unterliegen,  
Sind wir unterthan der Leidenschaft;  
Wenn wir uns in böse Träume wiegen:  
Vater, hilf uns ringen, hilf uns siegen,  
Sende uns des heil'gen Geistes Kraft!

Vater! wir sind alle schwache Wesen,  
Schwach, wenn die Versuchung uns bedroht;  
Steh' in ihr uns kraftvoll bei; vom Bösen  
Wollest Du uns gnädig einst erlösen;  
Schenk' uns, Vater, einen sanften Tod!

Welch ein Glück, daß wir Dich Vater nennen,  
Dem das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit,  
Daß wir Dich als unsern Gott erkennen;  
Keiner, Keiner soll von Dir uns trennen,  
Dir sey Ruhm und Preis in Ewigkeit!

H. W. Lehmann.

H a m.

(Fortsetzung.)

Der alte Graf hatte besonders vom Schlosse  
Ham zahlreiche und lebendige Erinnerungen bewahrt,



weil er erst weit später dahin gekommen war. Von diesem Schlosse erzählte er alte Geschichten, die er den jüngsten seiner Enkel oft wiederholen mußte.

Manchmal machte er ihnen eine Beschreibung davon. Es war ein mittelmäßig befestigtes Schloß, — sagte er. — Der Connetable von Saint Paul hatte es in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts auf den Trümmern einer alten Burg erbauen lassen. Es war im Viereck aufgeführt und an den Ecken hatte es vier runde Thürme, die durch sehr enge Wälle mit einander verbunden waren. Ein viereckiger Thurm schützte gegen Nordwest den einzigen Eingang in die Festung; ein anderer, ganz ähnlicher Thurm erhob sich auf der entgegengesetzten Seite gegen Südost. Zwei Halbmonde gegen Morgen und Abend bildeten die einzigen Außenwerke. Längs der Wälle gegen Mittag und Morgen floß der Kanal des Herzogs von Angouleme. Ganz nahe strömte auch die Somme, an welcher die Stadt lag, vorüber. Im Innern des Hofes dienten zwei mittelmäßige Gebäude, von Backsteinen aufgeführt, zu Casernen. Das Staatsgefängniß lag an dem äußersten Ende eines dieser Gebäude. Da, in einer öden und kleinen Kammer, habe ich Euern Urvater oft und lange gesehen, ruhig und geduldig, von Niemand etwas verlangend, sich über Niemand beklagend, von den Leiden Frankreichs nur diejenigen vergessend, die ihn selbst betroffen hatten. Bloß über seine Kammer hatte er die naive und mysteriöse Devise Philipp's des Kühnen eingegraben: „Mir währt vieles zu lange.“

Eins doch war bemerkenswerth an dem Schlosse, nämlich der östliche Thurm, der den Namen des Connetable behalten hat. Es war eine schwere und unförmliche Steinmasse, hundert Fuß hoch und hundert Fuß ebenfalls im Durchschnitte, mit Mauern von zwei und dreißig Fuß Dicke. Drei Stockwerke, die in dem Grunde aufgewölbten Gefängnisse nicht mitgerechnet, theilten innerlich dieses ungefaltete Bauwerk ab, aber Alles unbearbeitet, ohne eine Spur von Kunst oder Geschmack. Nur der Eingang hatte einige Verzierungen und eine Inschrift: in einander verschlungene Seile, von denen zwei Eickeln, wie auf den Wappen der Bischöfe, herabhingen, und darüber die beiden Worte: „Mein Bestes,“ eitel Ausdruck eines Vertrauens, das das Glück trug.

Unter der ehemaligen Monarchie diente dieses Schloß lange Zeit zum Staatsgefängnisse. Ludwig XVI., der die Staatsgefängnisse eingehen ließ, änderte dessen Bestimmung ab, aber während der Republik

gab man sie ihm wieder. Ludwig XVIII. nahm sie ihm von neuem, als er den Thron bestieg. \*) Als Karl X. von ihm herabstieg, öffneten sich die Staatsgefängnisse wieder und das Schloß kehrte zu seiner früheren Bestimmung zurück.

Am äußersten Ende des Hofes befand sich eine große Linde. Es war der einzige Baum, den die Gefangenen sahen, und auch ihn nur von weitem. Seht diesen Baum, — sagte einst mein Großvater zu mir — ein berühmter Mann hat ihn gepflanzt, ein Mann, den man Bourdon nannte, einer der Begründer der französischen Republik, und den die Republik dafür zum Lohne in dieses Gefängniß warf. Er wollte selbst noch als Gefangener seinem Glaubensbekenntnisse standhaft anhangen und pflanzte daher an diese Stelle einen jungen Baum, den er nach der tollen Sitte jener Zeit der Freiheit weihte. Die Natur dagegen wollte, daß, als eine harte und tiefschneidende Verhöhnung, dieser Baum der Freiheit, der schon ganz abgestorben war, in einem Gefängnisse gedeihe und blühe. Und er blüht noch da, mein Sohn, aber die Freiheit, wann wird diese blühen?

Ihr werdet mich fragen, — fuhr er fort — was ein Freiheitbaum sey? Es war ein Symbol, mein Sohn, ein ohnmächtiges und unwirksames Symbol, das keine Erinnerung erweckte, keine Erregung des Gemüths hervorrief und an sich nichts besaß, um Enthusiasmus einzufloßen. Dieser Baum hat den des Kreuzes nicht in Vergessenheit gebracht. Denn dieser ist das wahre Symbol der Freiheit auf der Erde.

Ein anderes Mal wiederholte der alte Graf als Auswahl unter den Gesprächen, denen er beigewohnt, seinen Enkeln einige der Maximen und Belehrungen ihres Ahnherrn.

Wenn man mit ihm von denen sprach — erzählte er ihnen — die ihm so viel Uebles zugesügt hatten, unterbrach er und sagte: Man muß sie beklagen, liebe Kinder, nicht aber sie hassen. Waren sie ihre eigenen Herren? Ihr saht meine Gefahren, saht Ihr die ihren? Die Revolutionen sind undankbar gegen die, welche ihnen dienen. Sie machen harte Anforderungen an sie. Glaubt Ihr denn, sie hätten mir aus Haß gegen mich das angethan, was sie mir angethan haben? Glaubt das nicht; sie dachten mehr an ihren Vortheil als an meinen Schaden. Sie opferten mich den Irrthümern Anderer auf, indem sie

\*) Ordonnanz vom Mai 1814.



glaubten, diese dadurch von sich selbst abzuwenden und sie zu beschwichtigen.

Man muß die niedrigen Leidenschaften des gemeinen Lebens nicht in die Politik übertragen. Mancher, der Euch zu schaden suchte, hat Euch vielleicht geholfen, Mancher Euch geschadet, der Euch doch eigentlich helfen wollte. Oft denkt man, indem man einen Menschen angreift, ganz und gar nicht an diesen. Man verfolgt in seiner Person ein idealisches Wesen, das eine große Menge anderer Menschen in sich faßt. Man vertheidigt sich gegen ihn als ein Princip, als eine Theorie, als eine Gewalt, deren Bild und Ausdruck er geworden ist. Man würde ihn vielleicht lieben, wenn er nur er selbst wäre, aber nun verfolgt man in ihm Alles, in was er sich verwandelt hat. Seine Feinde sind nicht die seinen, sie sind die Feinde derer, deren Freund er ist.

Erhebt, erhebt doch Euere Gedanken und Gefühle. Ich habe mich über nichts zu beklagen, also hegt auch keinen Verdruß, keine Rache. Bezieht Alles nur auf Euer Vaterland. Die Zukunft ist tief und undurchdringlich; sie wird vielleicht Euch begünstigen, wie mich die Gegenwart betrog. Sollte Euch irgend eine Gewalt einmal zu Theil werden, so erinnert Euch nur deshalb meiner Leiden, damit Ihr nicht ähnliche auf Andere häuft. Es habe mich verrathen, wenn Ihr Euch rächen wolltet.

Die Rache ist oft eine Ungerechtigkeit, öfterer noch ein Fehler. Wie viele andere Feinde zieht man sich nicht zu, indem man sich von dem einen befreit? Die Großmuth entwaffnet nie, das gebe ich zu, aber die Strenge reizt und empört, und diese Aufreizung ist ansteckend.

Nur weil man schwach ist, rächt man sich; nur weil man ein starres Herz, einen beschränkten Geist besitzt, verzeiht man nicht. Die Völker haben einen bewundernswürdigen Instinkt, diese Schwächen zu durchschauen. Die verabscheuenswerthe Stimme, welche aussprach, daß nur die Todten nicht wiederkehren, hat bloß einen schwächlichen Irrthum vernehmen lassen. Die gefährlichsten Feinde, die man haben kann, sind die, die man getödtet.

Die Alten machten sich aus der Rache ein göttliches Vergnügen. Ein verworfenes Vergnügen im Gegentheil. Eine edle Freude ist es, sich rächen können und es doch nicht gethan zu haben.

Eines Tages, als man ihm, ich weiß nicht, welchen Plan zur Flucht vorgeschlagen hatte, sagte er zu

uns: Ich würde ihn vielleicht annehmen, wenn der Urtheilsspruch gegen mich legal und gerecht wäre. Aber so, wie er ist, gefällt er mir zu sehr, und ich will ihm also nichts entziehen. Wer mag sich denn über die Unbilligkeit einer Sentenz beunruhigen, wenn sie nicht vollzogen worden? Ich würde jene durch meine Flucht losprechen; ich würde ihre Ungerechtigkeit fast verlöschen, wenn ich deren Wirkungen aufhob. Ich muß bleiben, um jeden Tag Zeugniß dieser Gewaltthatigkeiten abzulegen. Es ist mir nützlich, daß sie sich verlängern und in meinem Leben eine tiefe, dauernde Spur zurücklassen. An denen, auf welchen sie lasten, ist es, sich meiner zu entledigen, wenn sie es können. Ich will ihnen die Sorge dafür nicht ersparen.

Und dann, liebe Kinder, bedenkt doch, solche Pläne führt man nicht aus, ohne diejenigen einige Gefahr laufen zu lassen, welche sie befördern. Gott behüte mich, je darein zu willigen, daß irgend Jemand sich um meinerwillen einer solchen Gefahr aussetze. Was mir noch vom Leben übrig, ist nicht werth, daß man diesen Werth darauf setzt.

Der größte Philosoph des Alterthums schlug es sogar ab, ihn dem Tode zu entziehen. Eine so edle That würde unsere heutige Schwäche in Erstaunen setzen. Kaum begreift man sie noch; wer aber sollte nur noch glauben, daß man sie nachahmen könnte? Aber ohne sich zu einer so außerordentlichen Seelenstärke erheben zu wollen, was Niemand weniger als mir gegeben seyn dürfte, ist es doch auch nicht verboten, aus diesem Beispiele das herauszunehmen, was sich einem bescheidenen Leben und einem gewöhnlichen Muthe anpassen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Sarkasmen.

Der fleißige Autor.

Er schreibt täglich neue Werke,  
Die er weidlich selber preist;  
Täglich wächst sein Leib an Stärke, —  
Aber mag'rer wird sein Geist.

Der bärtige Autor.

Der Mensch hat einen abscheulichen Bart,  
Und schüttelt gelehrig die langen Mähnen.  
Er ist auch von so einer Bärenart,  
Aber er hat keine Haar' auf den Zähnen.

— 21 —



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Beschluß.)

Sehr brav waren Herr Majerhofer als Älterer Graf Moor und Mad. Haijinger als Amalie, und mit ungetheiltem Beifall wurde Herr Weimar, der als Carl vorzüglich ist, gerufen, welche Ehre derselbe mit Herrn Vogel theilte.

Wenn dieses Trauerspiel, wie ich bereits in meinem letzten Berichte erwähnt, sehr gut in die Scene gesetzt ist, so muß ich mir doch eine Bemerkung an die Intendanz erlauben. Warum wurden in der letzten Scene die Stellen, welche der Dichter einigen Räubern in den Mund gelegt, sämmtlich von Schweizer gesprochen? (Das Stück wird nach der veränderten Ausgabe, wo solcher am Leben bleibt, aufgeführt.) Müssen solche rauhe Reden in dem Munde des vertrauten Freundes, der am meisten an die Person des Hauptmannes gekettet ist, nicht unpassend und störend erscheinen?

Einer äußerst freundlichen Aufnahme erfreute sich der „Barbier von Sevilla“, worin Herr Haijinger, der als Graf Almaviva nicht leicht von einem andern Sänger erreicht werden kann, verdiente Kränze sich gepflückt hat. Dem Scharfstein trat als Rosine auf. Diese Rolle ist unstreitig die Glanzpartie der Dem. Heinesfetter und ihre unvergleichlich schöne Leistung wird noch lange im freundlichen Andenken bei uns seyn. Um so schmettelhafter dürfte für diese junge Sängerin die ungetheilte Anerkennung gewesen seyn, womit das Publikum ihre erste Arie aufgenommen hat, die sie mit vieler Leichtigkeit vortrug und worin sie in einigen Passagen auf eine wahrhaft täuschende Weise ihre berühmte Vorgängerin nachzuahmen wußte.

Von Rossini's „Wilhelm Tell“ wurden die drei ersten Akte gegeben. Diese Verstümmelung läßt sich um so weniger entschuldigen, weil diese Oper seither immer die Aufmerksamkeit des Publikums bis zum Schlusse gefesselt hat. Die Aufführung war gut. In der Darstellung der Dem. Hainisch (Mathilde) war ein lobenswerther Eifer nicht zu verkennen, doch sollten wir, besonders in dem vorgetragenen Duett mit Herrn Haijinger, der als Arnold nicht leicht von einem andern Sänger erreicht werden kann, ihre beiden Vorgängerinnen öfter vermissen. Herr Reichel ist als Wilhelm Tell sehr ausgezeichnet und mit Recht gebührt ihm die Ehre des Hervorrufens, ob er auch, wie einst Iffland, — in seinem Danke hätte sagen können:

Das Werk muß seinen Meister loben;  
Doch der Segen kommt von oben!

Aus Paris.

Am Schlusse Septbrs. 1832.

Lange haben Sie keine Mittheilung über hiesige Literatur von mir erhalten, dafür will ich nun einmal jetzt einen ganzen dreimonatlichen Zeitraum im Allgemeinen zusammenfassen. Nicht ganz ohne Interesse kann dies seyn, denn Literatur und Kunst müssen nothwendig die Physiognomie jeder Epoche tragen

und deren Farbe abspiegeln. So geschah es im Zeitalter Ludwig's XIV. mit den Werken von Moliere, Racine und Bossuet, den Gemälden und Statuen von Lebrun und Puget, den Gärten von Versailles, den Tuilleries und der Pracht des Louvre. So geschieht es im Gegensatz unter der Regierung Ludwig's Philipp's mit den Scherzen Biennet's, den Poesseen Fontfredes, den Homilien Prade's, den Gemälden Sig-nol's, den Auskleisterungen des Architekten Fontaine, und dem Hofraume mit grünen Sittern an den neuen Tuilleries.

Die schwarze Bande der Demolirer und Aufma-ler hat sich verschworen, keines unserer alten Denkmä-ler zu verschonen. Sie haben die elegante Colonnade von Philibert Delorme mit schwerfälligen, viereckigen Pilastern zu Boden gedrückt. Die alten Tuilleries werden nun bald sämmtlich unter die Maurerkelle ge-rathen seyn. Bewundernswerth ist es auch, mit wel-cher Kunst sie unsere Maler und Bildhauer zu gewin-nen gesucht haben, seit die Oberleitung der schönen Künste in ihre Hände gerathen ist. Um die ihnen von Ludwig Philipp versprochene jährliche Ausstellung durchzusetzen, haben sich die Künstler vor jenen sonder-baren Mäcenen bis auf die Erde bücken, den Hut ge-waltig abnehmen und sich als hütendes sujets beken-nen müssen, und das noch dazu umsonst und um nichts, denn es ist zehn gegen eins zu wetten, daß die Ausstellung doch nicht Statt finden wird. — Wer mag sie aber wegen einer Demüthigung schelten, die sie früher, wo ihnen noch Gold und Ehren zu Theil wurden, für schmachvoll gehalten hätten? Ihre Lage ist die bedrängteste! Die meisten haben die Pen-sionen verloren, die sie sonst bezogen, und Andern hat man auch nicht die mindeste Aufmunterung zu-fließen lassen. Wie viele dadurch zu den traurigen Ausschweifungen der letzten Ju-ni-erage verleitet worden, ergeben die Untersuchungen.

Dabei haben wir denn im abgewichenen Viertels-jahre nichts als die Ausstellung der römischen Söglin-ge gehabt, die sich auf 7 Gemälde und eben so viele plastische Arbeiten beschränkte, und wobei man aester-hen muß, daß noch nie etwas so durchaus Mittelmaßi-ges über die Alpen gekommen ist.

Jenes unförmliche, kraftlose, und wenn es ein dreifarbiges Lappen nicht noch zusammenhielte, in Stücke zerfallende Weibsbild soll die Freiheit seyn? Ja, es ist kein Zweifel daran, Herr Signol hat uns die Freiheit malen wollen, und mag diese Zerrbilder bei der Juli-Revolution verantworten. Auch Virgi-niens Tod, nämlich der Bernardin'schen Virginie, hat derselbe Künstler uns darstellen wollen. Aber wie kalt und empfindungslos! Dieser erstarrte Körper hat nie Leben gehabt, nie hat die Blut der Liebe und eines edlen Opfers diesem Gesichte sich aufgeprägt! Dieses gehört nicht einmal recht zu einem weiblichen Körper.

Und doch war dies das Beste, was man uns in diesem Jahre aus Rom zugeschickt hatte, das Uebrige verdiente gar nicht die Ehre, auch nur genannt zu werden. Noch gab's allerdings im Bildhauerfache ei-nen Masaniello, von Dantan, eine Art von Eckens-te-her, der lange Arme und große Augen zeigt, und wie ein schlechter Schauspieler sich vor'm Spiegel auf das Trauerspiel des Abends vorzubereiten scheint, ein Ma-saniello war's aber nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)